

— Sendungen sind abgegangen an die Herren: Tappen in Sigmaringen, v. Bosniacky in Taruow, Vágnier in Huszt, Dr. Rehm in Sugenheim, Paalzwow in Priezen, Schramm in Brandenburg, Boissier in Genf, Juratzka, Janka und Wertheim in Wien.

Mittheilungen.

— So malerisch die Shetlandsinseln an gewissen Stellen sind, so bieten sie doch in ihrer zwei Grade umfassenden Ausdehnung dem Auge nur gar zu oft einen trübseligen, düstern Anblick: unfruchtbare Hügel, sumpfige Ländereien, da und dort lange schmale Buchten oder Seen mit Salzwasser, die man Noes nennt; hin und wieder einigen Weidegrund, da und dort ein Grasgehäge, dessen Ernte man sorgfältig für den Winter aufbewahrt; einiges Gersten- oder Haferfeld, das oft den Werth des ausgestreuten Samens nicht erzeugt; aber keinen Apfelbaum, keine Eiche, keine Tanne, diesen melancholischen Schmuck nördlicher Himmelsstriche — mit einem Wort keinen Baum. Welcher Ursache muss man diese traurige Lücke der Shetlandsinseln zuschreiben? Die Schuld liegt nicht an dem Breitengrad, unter dem sie liegen; denn in Finnmarken, unter 68° nördlicher Breite, kann man sehr schöne Wälder sehen. Der Grund davon liegt auch nicht in der Beschaffenheit des Bodens, welcher nicht schlechter ist, als der des nördlichen Schottlands; ebensowenig an der Temperatur, die fast nicht strenger ist als die Londons. Nein: die Eingebornen behaupten, dass, wenn man Bäume haben wolle, man sie mit einer Mauer umgeben müsse, hoch genug um sie in ihrem Wachsthum gegen die Wirkung des Meeres zu schützen. In der ganzen Ausdehnung der Shetlandsinseln findet man weder auf dieser noch auf jener Seite Erdreich in geringerer Entfernung als zwei (engl.) Meilen vom Meere. In Folge der Heftigkeit der in diesen Gewässern sehr häufigen Stürme, besonders aber in Folge eines äusserst starken Westwindes, der mit seinen ungestümen Schwingen den atlantischen Ocean peitscht schleudern die bis in ihre Tiefen aufgeregten Wogen auf den Boden der Insel mächtige Salzwassergarben, welche jede Vegetation vernichten. Wenn dies aber auch der wahre Grund ist, der dem Wachsthum der Bäume auf den Shetlandsinseln hemmend im Wege steht, so kann er uns doch keine Erklärung für die gleiche Erscheinung auf der grossen Insel Island bieten, wo doch nicht der geringste Wald vorhanden ist, und mehrere Bezirke weit vom Meere entfernt sind.

— Auf der Insel Madeira scheint man sich mit erneuter Thätigkeit dem Weinbau widmen zu wollen. In den letzten drei Jahren hat man mehr als 500 Acres Landes im nördlichen Theile neu bepflanzt, wo der Boden seit dem grossen Waldbrande ununterbrochen brach gelegen hat.

— Trotz des Reichthums, den Java in seinen Wäldern an hochstämmigen Bäumen, als: Cäsalpinien, Hibiscus- und Ficusarten, Akazien und anderen Gattungen besitzt, hat man bis jetzt doch keine Holzart gefunden, die gleich unserer Tanne und Buche sich in so ausgezeichneter Weise zugleich als Schiffs-, wie als Bau- und Zimmer-Holz, und zu verschiedenen anderen Zwecken verwenden lässt. Das allgemein zu Tischlerarbeiten sowohl wie zu Schiffsbau verwendete Holz ist jenes des sogenannten Djatibaumes (*Tectona grandis*), der gleich den Waldbäumen der kälteren Zonen weite Strecken in ununterbrochener Folge bedeckt. Da indessen Java mehrere Arten Eichen besitzt, die zum Theil selbst in den Niederungen fortkommen, so würde es sich der Mühe lohnen, zu versuchen, ob sich dieselben nicht besser noch als das Djatiholz zum Zimmern eignen. Die Cultur der Djatiwälder lässt sich

die Regierung besonders angelegen sein, und es wurden im Jahre 1855 nicht weniger als 2,863,500 Djabibäume, so wie im Jahre 1854 deren 2,744,457 auf Java angepflanzt.

— Die nachstehenden Daten liefern einen erfreulichen Beweis über die sorgsame Pflege, welche in Böhmen der Baumzucht zugewendet wird. Es wurden im Jahre 1858 bei 70 Volksschulen neue Baumpflanzungen angelegt, und der für die praktische Unterweisung der Schuljugend bestimmte Baumstand um 37,960 Obstbäume und 18,208 Wildbäume vermehrt. Die Zahl der Obstbäume in Gärten hat sich im Laufe des Jahres 1858 um 482,437 vermehrt. Der Baumstand an Wegen und Alleen hat gegen das Vorjahr um 272,223 Obstbäume und 224,041 Wildbäume, jener an Hutweiden und öden Plätzen um 130,654 Obstbäume und 61,124 Wildbäume zugenommen, und es wurde im Ganzen eine Area von 1823 Joch und 1383 Quadratklafter der Baumkultur zugeführt.

— Dr. Alefeld schreibt in der *Bonplandia*: „In der *Bonplandia* laufenden Jahres p. 112 ist als des ältesten geschichtlichen Nachweises des Bieres des Tacitus gedacht. Es scheint aber, dass die Egypter vielleicht schon 1000 Jahre vor Ch. sich dieses Getränkes erfreuten; denn ich erinnere mich, in den „Schutzfliehenden“ des Aeschylus (ich habe ihn nicht zur Hand) gelesen zu haben, wie sich die Griechen beim Herannahen der Flotte der Egypter, letzterer gegenüber rühmten: „Wir trinken keinen Wein aus Gerste gemacht.“ Damit kann doch nichts Anderes als Bier gemeint sein. Es geht aber auch ferner daraus hervor, dass die Griechen zu Aeschylus Zeiten, also etwa 500 Jahre v. Chr. G. noch kein eigenes Wort für dies Getränk hatten, es zu trinken verschmähten, ja die Biertrinker verachteten. — Weiter steht in der *Bonplandia*, dass Herr Perger in Wien angebe, über die Bedeutung „Hop“ oder „Hopfen“ herrsche ein Dunkel. Dagegen habe ich zu bemerken, dass ich, wenn ich recht bin, öfter (doch weiss Gott, wo) gelesen habe, dass Hop im Altdutschen gleich Schopf sei, also eine Haube, eine Holle, einen Strauss bedeute. So habe das jetzt noch gebräuchliche Wort Wiedehopf die Bedeutung von Wiesenschopf gehabt, also einen gehäupten Vogel der Wiesen bedeuten sollen. Hopfen habe seinen Namen von den straussartig gehäuftten Fruchtständen erhalten.

— Dr. Ernst Meyer's hinterlassene Bibliothek wird Anfangs October in Leipzig versteigert werden.

— Auf den Zuckerpflanzungen in Guiana erntet man 16, 20 und oft noch mehrere Jahre hintereinander auf demselben Felde das Rohr, ohne es einmal zu pflanzen. Nur hier und da, wo eine Wurzel zu Grunde gegangen ist, wird ein neuer Schössling eingesetzt. Uebrigens verlässt man sich darauf, dass die bei der Ernte im Boden zurückgebliebene Wurzel im nächsten Jahre einen neuen Stengel treiben werde, was denn auch so lange geschieht, bis sie vor Alter fault, oder durch ihre Nachbarschaft erdrückt wird; auf manchen Pflanzungen geschieht diess, erst nach 25—30 Jahren; im Durchschnitt rechnet man im ganzen Lande 20 Ernten (also 20 Jahre Ertrag) auf jedes Feld. Man erntet also, aber man säet nicht. Die Arbeit der Neger besteht darin, die überflüssigen Pflänzchen im Frühjahr zu vertilgen und das Unkraut zu beseitigen, vorunter besonders eine gelbblühende, unserm *Rhinantus major*, ähnliche Pflanze, der *Cane-Killer* - Rohrtödter — genannt, gefährlich ist, weil diese sich schmarotzend auf die Rohrwurzel setzt, und schnell das ganze Feld überwuchert, so dass die Ente verloren geht.

— Verschiedene in Belgien mit australischem Weizen gemachte Versuche sind vom besten Erfolge belohnt worden. Diese sehr ergiebige Getreide-Art passt ganz zu den klimatischen Verhältnissen des Landes und hat durchschnittlich 40 Hektoliter auf die Hektare ergeben.

— Wie bekannt, ist der bis jetzt in Europa gebaute Reiss eine Art Wasserpflanze, dessen Kultur nur in sumpfigen oder künstlich bewässerten Gegenden gedeihen kann, eben dadurch aber der Gesundheit der Reissbauer

durch Fieber und ähnliche Krankheiten sehr schädlich wird. Die französische Acclimations-Gesellschaft hat jetzt aus China eine andere Reissart (riz sec) eingeführt, die wie anderes Getreide gesät wird, reichen Ertrag liefert und eben so schmackhaft und nahrhaft ist, wie der bisher gebaute Reiss. Die gemachten Versuche hatten guten Erfolg.

— Schwimmende Inseln sind in Parana keine seltene Erscheinung; sie bestehen hauptsächlich aus den Wurzelgeflechten der Gewächse, welche ihre Oberfläche bekleiden, und die zum Theile mächtige Bäume werden. Das meiste ist freilich zwar nur niedriges Gesträuch von 8—10 Fuss Höhe, aber stets holziger Natur. Weiche Saftpflanzen bedecken den Boden wie ein hohes Schilf und füllen mit ihren zarten aber zahlreichen Wurzeln die Lücken aus, welche die derberen Gewächse ihnen übrig gelassen haben. So entsteht ein schwammiger, aber doch fester Grund, auf dem Menschen und Thiere ohne Gefahr herumgehen können.

— In China scheint die Rose seit dem frühesten Alterthume gekannt und besonders gepflegt worden zu sein. Die Büchersammlung des Kaisers von China besteht ungefähr aus 18,000 Bänden, von denen 12,000 Manuscripte. Unter letzteren befinden sich allein 1500, die von Botanik und Blumistik handeln, und hiervon beschäftigt sich ein Drittheil wieder vorzugsweise nur mit dem Rosenstrauche. Die Gärten des Kaisers von China bringen eine solche Menge von Rosen hervor, dass das daraus gewonnene Oel eine jährliche Rente von einigen 100,000 fl. abwerfen soll. Die kaiserl. Familie, die Mandarinen und übrigen höchsten Würdenträger des Reichs dürfen allein sich dieses Aromas bedienen. Je kleiner die Rosen, desto werthvoller sind sie in China, und die Sträucher auf denen sie wachsen, sind selten höher als 8 Zoll; grössere sind verhältnissmässig werthloser. Die Chinesen kennen nur zwei Sorten Rosen, die weisse und die rothe Moosrose. Die von Blumisten in Europa befolgten Methoden, Farben und Arten zu vervielfältigen, scheinen ihnen gänzlich unbekannt zu sein. China führt grosse Massen Rosenwasser aus; in dessen wird das aus Mittelasien und Persien in Europa höher geschätzt.

— Das sogenannte Mumien-Getreide hat viele Gläubige, aber auch eben so viele Ungläubige gefunden. Vilmorin, einer der ersten Autoritäten, hat Versuche damit gemacht und behauptet, dass die Resultate ihn zu der Ansicht berechtigten, dass die Körner durchaus keine Keimfähigkeit mehr besitzen. Die Thatsache sei constatirt, dass das in Mittel-Europa geerntete Getreidekorn 3 bis 4 Jahre, in Spanien und Algerien bis 6 oder 7 Jahre und noch südlicher z. B. in Abyssinien 9 Jahre sich keimfähig erhalte. Von 9 Jahren bis zu Jahrhunderten ist freilich der Sprung ein ziemlich weiter, und jedenfalls gehört eine starke Dosis Glauben dazu, wenn man gleich a priori die Keimfähigkeit der Körner für gesichert annehmen soll; doch ungeachtet, dass Vilmorin seine Versuche als misslungen angibt, hat doch Gossin wiederholte Versuche gemacht, und die jedesmaligen Resultate als vollkommen gelungen bezeichnet. Der letzte Versuch von Gossin geschah unter Beizeichung von mehreren Zeugen, die sich insbesondere von der Identität der Mumien-Körner, die aus einem durch einen schweizerischen Pastor geöffneten ägyptischen Sarkophage herstammten, die volle Ueberzeugung verschafft hatten. Es wurden fünf von diesen Körnern in fünf Töpfen und zwei in einen kleinen Garten gesät. Alle gingen auf und gelangten zu vollkommener Reife. Insbesondere will man es dem hermetischen Verschlusse, unter welchem die Mumien-Körner fast immer aufgefunden werden, zuschreiben, dass dieselben intact geblieben sind. Gossin hat bereits von früheren Jahren herrührendes Mumien-Korn und behauptet, dass es durchgängig starke, dicke Halme und ziemlich lange Ähren producire, von denen einige im Jahre 1858 bis 123 Körner enthielten.

Redacteur und Herausgeber Dr. Alexander Skofitz.

Verlag von C. Gerold. — Druck von C. Ueberreuter.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Österreichische Botanische Zeitschrift = Plant Systematics and Evolution](#)

Jahr/Year: 1859

Band/Volume: [009](#)

Autor(en)/Author(s): Anonymus

Artikel/Article: [Mittheilungen. 310-312](#)